

(Nachdruck verboten.)

84]

## Andreas Vöst.

Bauernroman von Ludwiga Thoma.

Von den jüngeren hatte allerdings mancher die tief-liegenden Augen und blassen Wangen eines eifrigen Streikers. Der Pfarrer von Erlbach war nicht anwesend, und das wunderte viele. Neben Beamte und Geistliche hatten sich angejense Bürger von Ruhbach gesetzt, welche damit ihre Zugehörigkeit zum guten Publikum zeigen wollten. Weiter nach rückwärts drängten sich Mann an Mann die Bauern aus der Umgegend.

Die Dorfschaften hielten sich zusammen; die Giebinger, die Erlbacher, die Weblinger, die Leute von Schachach, Fahrzenhausen, Zillhofen, Aufhausen und Grubhof, die Wittlbacher, Arnbacher, Inzemooser und Bierkirchner. Und wie die Gemeinden sonst heißen mochten. Ein Kundiger bemerkte, daß auch die politische Meinung bei der Wahl der Plätze sich geltend gemacht hatte. Die schärfsten Feinde der bestehenden Ordnung hielten gute Nachbarschaft und saßen näher an der Tribüne.

In den vordersten Reihen die Grubhofer und Arnbacher, mit dem Wanninger und Scheibhuber in ihrer Mitte. Gleich hinter ihnen sah man das verwitterte Gesicht des alten Rädlmayer von Schachach und nebendran den breit-schulterigen Stuhlberger und den Gottesleugner Meisinger von Giebing.

Die argen Feinde des Defanes Meß, welcher den Einwurf seiner Fenster und andere üble Dinge nur diesen beiden zuschrieb. Unweit von ihnen saß der Hirner von Aufhausen. Er mußte durch fünf Dörfer wandern, ehedenn er nach Ruhbach kam, und in jedem Dorfe gab er dem Birte die Ehre und jedem Weisheid, der ihm zutrank. Deswegen glänzten seine Augen, und seine Stimme gellte durch den Saal, wenn er einen Bekannten grüßte.

Von den Erlbachern war der Haberschnaider anwesend, auch der Zwerger, der Weßbrunner und der alte Florian Weiß. In den hinteren Bänken saßen die Leute, welche aus Neugierde gekommen waren und keine Partei nehmen wollten. Auch wieder andere, die zu spät gekommen waren. Die meisten junge Burschen; Kopf an Kopf standen sie in dichtem Gedränge, und immer polterten noch andere die hölzerne Stiege herauf und drückten sich mit groben Ellenbogen in den Saal.

An zwei Wänden entlang lief eine hölzerne Galerie; sie war so überfüllt, daß der Sternbräu ängstlich wurde und einen Teil der Leute herunterweisen ließ.

Die vorne saßen und die Köpfe auf das Geländer stützten, hatten die besten Plätze. Darunter war einer, der seine schlaunen Augen in alle Ecken schickte. Der Seitner von Erlbach.

Im Saale war großes Lärmen. Die Leute unterhielten sich lebhaft miteinander; einer schrie dem andern ein lustiges Wort zu, über drei Bänke hinüber, von unten zur Galerie hinauf und wieder herunter; viele redeten zu gleicher Zeit, u. a. keiner redete still. Aber durch alles Voltern und Lärmen und Schreien hindurch klang eine Stimme, so hell und scharf und in so hohen Tönen wie eine Trompete. Das war die Stimme des Hirner von Aufhausen.

Auf der Rednerbühne saßen der überwachende Assessor Sartwig und die Einberufer, Schüchel, Wimmer und Prantl. Neben ihnen ein Bauer in grauer Rodenjoppe. Gesicht und Gestalt ließen sogleich erraten, daß er nicht aus dem Flachlande war. So hoch und gerade wachsen die Leute nicht, die hinter dem Pfluge hergehen. Er war aus den Chiemgauer Bergen, ein Ruhpoldinger, mit Namen Bachenauer.

Seit einigen Jahren schon bekannt als rühriger Vertreter der Bauernsache, und wie man ihm nachrühmte, ein guter Redner. Viele betrachteten ihn mit großer Aufmerksamkeit, und der Rädlmayer sagte zu seinem Nachbarn: „Dös is der sell, über den die Geischtlichkeit so scharf eingrußt is. Aber nachgeben tuat er gar it. Er versteht's glei besser, als wia 'r a Studierter.“

Und der Hirner schrie über alle Köpfe weg: „Bachenauer, sollst scho glei leb'n aa!“

Da schaute der Ruhpoldinger in den Saal hinein und lachte vergnügt. Der Assessor hatte schon mehrmals auf die Uhr gesehen, als sich nun endlich der Leiter der Versammlung, der Schuhmachermeister Prantl, erhob und mit einer Handschelle läutete.

Der Lärm ging in ein Gemurmel über und verstummte allmählich. Man hörte noch, wie draußen auf dem Gange der Bierzapfen in ein Faß geschlagen wurde, und dann war es stille.

Prantl räusperte sich und nahm ein Blatt Papier zur Hand. Er war fein geübter Redner, überdies ließen sich auch seine schön geformten Sätze nicht gut auswendig lernen.

Und so las er sie ab:

„Liebe Standesgenossen, Bauern und Bürger in Stadt und Land! Allgemein herrscht das Bemühen, durch Vereinigung der gesammelten Kräfte aus dem Mittelstande der Allgemeinheit zu zeigen, daß sich der Zeiten Lauf geändert hat und nicht mehr mit Schweigen geduldet wird.“

Deshalb haben sich einige Männer aus dem Gewerbe-stande entschlossen, diese Versammlung einzuberufen, auf daß wir nach des Uebels Quelle forschen können, welches den allgemeinen Wohlstand bedroht und gerade diejenigen Kreise in seinen Bereich zieht, welche bisher als die Säulen des Thrones in Betracht kamen. Daß Bauern und Gewerbe auf das regste zusammengehören, wird gewiß einer mit Menschenverstand nicht leugnen wollen. Geht es dem Bauern nicht gut, so wird dies auch bald der Städter empfinden. Es ist daher gleich, ob man vom Bauernstand oder vom Gewerbe stand spricht; beide stellen, verbunden miteinander, den Nährstand des Landes vor. Deshalb haben besorgte Männer den Entschluß gefaßt, gemeinjam zu operieren und zu diesem Zwecke alle einzuladen, welche sich für das Interesse des Mittelstandes tätig erweisen wollen. Ich eröffne hiermit die Versammlung und fordere Sie auf, einen Vorsitzenden zu wählen.“

„Mir nehman an Schuasta,“ schrie der Hirner, und andere schrien mit: „Zawohl! Da Prantl! An Schuasta!“ Da trat der Einberufer Wimmer vor und sagte, es schein ihm, daß eine große Mehrheit den Herrn Prantl zum Vorsitzenden haben wolle. Wer dagegen sei, möge sich von seinem Platze erheben. Niemand stand auf, und der Amtsrichter Kroiß rief laut: „Das is der passende Präsident für diese Versammlung!“

Jakobos Prantl erklärte, daß er die ehrende Wahl annehme, und daß er jetzt das Wort dem verdienten Manne und Bauernführer Peter Bachenauer erteile, welcher aus dem fernen Gebirge herbeigeieilt sei, um durch sein Wort der allgemeinen Sache zu nützen. Lauter Beifall erhob sich; und der alte Rädlmayer warf in der Freude seines Herzens den Hut in die Höhe. Der Peter Bachenauer trat ein paar Schritte vor und wartete, bis sich der Lärm gelegt hatte. Fast alle Bergbauern verstehen es, vor der Deffentlichkeit ohne Scheu aufzutreten. Sie haben Lebhaftigkeit in der Bewegung und eine leichte Art zu reden. Rasche Auffassung und große Schlagfertigkeit ermöglichen ihnen, mit geringen Kenntnissen Wirkungen zu erzielen.

Die größten naturgemäß vor schwerfälligen Ackerbauern, die nichts seltener besitzen, aber auch nichts höher schätzen als Rednergabe. Und die sie an niemandem mehr bewundern, als an ihresgleichen. Darum konnte der Peter Bachenauer schon im voraus seines Erfolges sicher sein. Und er war es. Es lag viel Selbstbewußtsein in der Art, wie er vor den Leuten stand. Man sah deutlich, daß er die Wirkung jedes Satzes berechnete und sie absichtlich durch Schlichtheit des Ausdrucks steigerte, daß er die Ruhe nicht nur befaß, sondern sie auch recht augenfällig zeigte, um hierdurch die Sicherheit seiner Ueberzeugung zu unterstreichen.

„Grüß Good, Landsleut!“ sagte er. „I muaf enk z'erst sag'n, wer i bin. Denn wenn ma zu oan kimmt, von dem ma was will, is dös allererst, daß man sie z'enna gibt. Sunst hat der ander foa Vertrau'n und denkt si, mit an Fremden hat man foa Handelschaft. Und i will was von enk; ös sollt's mir helfen, daß mir a Haus bau'n, wo alle Bauern drin Platz ham. Dös is a große Sach', und da muaf i enk sag'n, wer i bin und was i hab', daß i enk zu so was auffordern derf. I bin niz, als wia 'r a Bauer; und i hab' niz als an kloan Hof und a fünf Küah im Stall und

Se paat Markin, de i mir dös ganz' Jahr z'rud'leg, trag' i in d' Sparfassa; dös haagt, ins Rentamt. Da is dös Geld guat o'g'legt, und ma kimmt net in Versuchung, daß ma's wieda rausnimmt."

Lautes Gelächter lief durch die Reihen Der Hirner Schrie:

"Dös is a Trada!"

"Aber an arm's," sagte der Wachenauer.

"Also, was i hab', is net viel," fuhr er fort. "Aber zu dem, was i don enf will, braucht ma foa Geld, ma braucht bloß a Vertrauen. Und dös Vertrauen könn't's hamn; net auf mi selber oder auf mi alloa, sondern auf alle, de dös nämliche wollen. Dös san viel Leut', und alle mitanander passen z'samm und passen zu enf; denn es san Bauern, grad so wie ös. De Leut' hamn mi herg'schickt, daß mir amal mit anand reden und schaug'n, ob mir bei enf net an Beistand finden. I moan, des seil kunnt leicht g'scheh'n. Was uns weh tuat, tuat enf net wohl; was uns net paßt, dös mögt's ös net. Samm mir die nämliche Krankheit, nacha muag uns do des nämliche Mittel belsen."

"Das Mittel haben natürlich Sie," rief der Amtsrichter Kroiß.

"I alloa net," sagte der Wachenauer. "I bin foa Dokter, I bin selber a Patient. Und desweg'n woah i, was uns fehlt, und woah aa, daß der Dokter, den ma bis jetzt g'habt hamn, nig wert is. Der hat si bloß allawei brav zahl'n lassen und hat si net d'rum kümmer't, ob mir von oan Tag auf den andern kränker wor'n san. Der schlechte Dokter haagt Zentrum."

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

21]

## Die Kosaken.

Von Leo Tolstoi.

Worüber freust Du Dich eigentlich? sagte Olenin zu Lufaschla. Wenn man Deinen Bruder getötet hätte, härest Du Dich auch gefreut?

Die Augen des Kosaken lachten, während sie Olenin ansahen. Er schien alles verstanden zu haben, was jener sagen wollte, aber er war über solche Betrachtungen erhaben.

Was wäre dabei? Das kommt auch vor. Wird denn unsereiner nicht getötet?

22.

Der Hauptmann und der Dorfrichter waren dabongereiten. Olenin hatte, um Lufaschla eine Freude zu bereiten und um nicht allein durch den finsternen Wald zu gehen, für Lufaschla um Urlaub gebeten, und der Unteroffizier hatte ihn gewährt. Olenin dachte bei sich, Lufaschla hätte den Wunsch, Marianka wiederzusehen, und freute sich auch sonst über die Gesellschaft eines so hübschen, gesprächigen Kosaken. Lufaschla und Marianka waren in seiner Vorstellung unwillkürlich in eins verschmolzen, und es bereitete ihm Vergnügen, an sie zu denken. Er liebte Marianka, dachte Olenin, und ich könnte sie lieben. Und ein starkes, ihm neues Gefühl der Hingebung erfaßte ihn, während sie durch den dunklen Wald gingen. Auch Lufaschla war frohen Mutes. Etwas wie Liebe webte zwischen diesen beiden so verschieden gearteten jungen Leuten. So oft sie einander ansahen, mühten sie lächeln.

Durch welches Tor willst Du? fragte Olenin.

Durch das mittlere. Ich begleite Sie bis zum Sumpf. Dort haben Sie nichts mehr zu fürchten.

Olenin lachte.

Fürchte ich mich denn? Geh nur zurecht, ich danke. Ich komme schon allein nach Hause.

Richt' doch, was habe ich denn zu tun? Wie sollten Sie sich nicht fürchten? Wir fürchten uns auch, sagte Lufaschla ebenfalls lachend, um sein Selbstgefühl zu beschwichtigen.

Komm mit zu mir, wir plaudern und trinken zusammen, und morgen früh kannst Du gehen.

Als ob ich kein Plätschen fände, wo ich die Nacht zubringe, lachte Lufaschla; aber der Unteroffizier hielt mich zurückkommen.

Ich habe gestern gehört, wie Du Vieder sangst, ich habe Dich auch gesehen.

Wir sind alle Menschen — — und Lufaschla schüttelte den Kopf.

Sag, ist es wahr, daß Du heiraten willst? fragte Olenin. Mutterchen will mich verheiraten, aber ich habe noch kein Pferd.

Du bist nicht beritten?

Wie sollte ich? Ich bin eben erst eingezogen, ich habe noch kein Pferd und kann mir auch keins schaffen, darum bin ich auch noch nicht verheiratet.

Und wieviel kostet ein Pferd?

Unlängst handelten wir eines jenseits des Flusses. Unter sechzig Münzen wars nicht zu haben. Ein Kosaker Tier.

Willst Du als Trabant zu mir kommen? (Ein Trabant ist eine Art von Ordnungszug, wie sie die Offiziere in den Feldzügen bekommen.) Ich will Dich freibitten und Dir ein Pferd schenken, sagte plötzlich Olenin. — Wahrscheinlich, ich habe zwei und brauche sie nicht.

Brauchen Sie nicht? sagte Lufaschla lächelnd. Warum wollen Sie's schenken? Wir werden es uns mit Gottes Hilfe schon erwerben.

Wahrscheinlich, Du willst also nicht als Trabant zu mir, sagte Olenin, erfreut darüber, daß ihm der Gedanke gekommen war, Lufaschla das Pferd zu schenken. Und doch war ihm unbehaglich und beschämend zumute. Er suchte nach Worten und wußte nicht recht, was er sagen sollte.

Lufaschla unterbrach zuerst das Schweigen.

Haben Sie in Rußland Ihr eigenes Haus? fragte er.

Olenin konnte sich nicht enthalten, ihm zu erzählen, daß er nicht ein Haus besäße, sondern mehrere.

Ein schönes Haus? Größer als das unserige? fragte Lufaschla gutmütig.

Viel größer, zehnmal größer, drei Stock hoch, erzählte Olenin.

Haben Sie solche Pferde wie wir?

Hundert Pferde habe ich zu drei-, vierhundert Rubeln, aber nicht solche wie bei euch. Dreihundert Silberrubel, Traber, mußst Du wissen — und doch gefallen mir die hiesigen besser.

Sagen Sie, sind Sie freiwillig oder unfreiwillig hierhergekommen? fragte Lufaschla noch immer in etwas spöttischem Ton. — Aber wohin verirren Sie sich, fügte er hinzu und zeigte auf den Weg, an dem sie vorübergegangen waren, Sie hätten rechts gehen müssen.

Nein, aus freiem Willen, ich hatte Lust, Eure Gegend kennen zu lernen und Feldzüge mitzumachen.

Ich möchte auch einen Feldzug mitmachen, sagte Lufaschla. Hören Sie, wie die Bergfasanen heulen, fügte er hinzu und horchte auf. Ist Dir denn nicht bang zumute, weil Du einen Menschen getötet hast? fragte Olenin.

Warum bange? — Ich hätte gern einen Feldzug mitgemacht, ich habe solche Lust dazu, solche Lust. — Vielleicht gehen wir zusammen, unsere Rotte wird vor dem Feiertage ausbrechen und Eure Kompanie auch.

Aber daß Sie zu Ihrem Vergnügen hierher gekommen sind! Sie haben ein Haus, Sie haben Pferde, auch Bauern haben Sie. Ich würde den ganzen Tag nichts tun. Haben Sie einen Rang?

Ich bin Junter und jetzt zur Beförderung vorgeschlagen.

Nun, wenn Sie nicht prahlen, daß Sie ein so gutes Leben haben, ich wäre nicht in die Fremde gegangen. Auch so möchte ich nicht in die Fremde gehen. Gefällt Ihnen das Leben bei uns?

Ja, sehr gut, sagte Olenin.

Es war schon völlig dunkel, als sie in solchen Gesprächen sich dem Dorfe näherten. Nach umgab sie die tiefe Dunkelheit des Waldes, und der Wind koste hoch oben in den Wipfeln. Die Bergfasanen heulten, lachten und weinten, und es klang, als ob sie ganz in ihrer Nähe wären. Vor ihnen ließen sich schon vom Dorfe her weißliche Stimmen und bellende Hunde vernehmen. Hell zeichneten sich die Umrisse der Häuser, Lichter schimmerten, und der eigentümliche Duft des dampfender Kaminströme drang zu ihnen. Olenin hatte an diesem Abend mehr als je die Empfindung, daß im Dorfe sein Heim, seine Familie, sein Glück sei, und daß er nirgends je so glücklich gelebt habe und nirgends je so glücklich leben werde, wie in diesem Dorfe. Wie liebte er an diesem Abende alle und vor allen Lufaschla! Als sie nach Hause kamen, führte Olenin zu Lufaschlas großem Erlaunen ihm selbst das Pferd aus dem Stall, das er in Grosnaja gekauft hatte — nicht das, welches er immer ritt, sondern das andere, das zwar nicht mehr jung, aber doch gut war, und schenkte es ihm.

Warum schenken Sie mir das Pferd? sagte Lufaschla, ich habe Ihnen noch gar keinen Dienst geleistet.

Wahrscheinlich, für mich hat es gar keinen Wert, antwortete Olenin. Nimm es nur, Du wirst mir auch etwas schenken — — und in den Feldzug gehen wir ja zusammen.

Lufaschla war verzogen.

Nein, wie ist das möglich? Ein Pferd ist doch keine Kleinigkeit, sagte er, ohne das Tier anzusehen.

Nimm es nur, nimm es. Wenn Du es nicht nimmst, beleidigst Du mich. Wanjuscha, bringe ihm den Schimmel nach Hause.

Lufaschla ergriff den Zügel.

Ich danke also; das nenne ich eine Ueberraschung.

Olenin war glücklich wie ein zwölffähriger Knabe.

Binde es hier an, es ist ein gutes Pferd. Ich habe es in Grosnaja gekauft, es geht gut. Wanjuscha, bringe uns Rost. Gehen wir hinein.

Der Wein kam. Lufaschla setzte sich und erhob den Becher.

Mit Gottes Hilfe werde ich es Ihnen vergelten, sagte er und trank den Wein aus. — Wie heißt Du denn?

Dimitrij Andreitsch.

Nun Dimitrij Andreitsch, Gott beschütze Dich. Laß uns Freunde werden. Komme einmal zu uns. Sind wir nicht auch reiche Leute, unsere Freunde nehmen wir gut auf. Ich werde es auch der Mutter sagen, wenn Du etwas brauchst, Rahm oder Weintrauben. — Und wenn Du zur Grenzwahe kommst, werde ich Dein Diener sein, zur Jagd, über der Fluß zu sehen, wie Du willst. Unlängst wußte ich nicht, was ich anfangen sollte. Ich hatte einen Eber geschossen, ich verteilte ihn unter die Kosaken. Jetzt würde ich ihn Dir bringen

Schön, ich danke Dir. Spanne nur das Pferd nicht vor den Wagen, gefahren ist es nicht.

Wer wird ein Pferd anspannen! Ich will Dir noch etwas sagen, sagte Lulafcha und senkte den Kopf. Wenn Du willst, ich habe einen Freund, Girej-Chan; er hat mich eingeladen, am Wege zu lagern, wo die Leute aus den Bergen kommen. Gehe mit zusammen. Ich werde Dich nicht verraten, ich will Dein Beschützer sein.

Wir können schon einmal hingehen.

Lulafcha schien sich vollständig beruhigt und sein Verhältnis zu Olenin begriffen zu haben. Seine Ruhe und die Einfachheit seines Benehmens setzten Olenin in Verwunderung. Sie berührten ihn sogar ein wenig unangenehm. Sie plauderten lange, und es war schon spät, als Lulafcha nicht betrunken (er war nie betrunken), aber doch nach reichlichem Weingenuß Olenin die Hand drückte und ging.

Olenin blickte zum Fenster hinaus, um zu sehen, was er jetzt tun würde, nachdem er ihn verlassen hatte. Lulafcha ging langsam, mit gesenktem Kopfe. Dann führte er das Pferd vor das Tor, schüttelte plötzlich den Kopf, sprang mit der Geschwindigkeit hinauf, ergriff den Halfter, trieb es mit lautem Schrei an und jagte die Straße hinunter. Olenin dachte, er würde hinreiten, um seine Freude mit Marianka zu teilen; aber obgleich Lulafcha das nicht tat, war ihm doch so wohl zu Mute wie noch nie im Leben. Er freute sich wie ein Knabe und konnte sich nicht enthalten, Wanjuscha alles mitzuteilen, nicht bloß, daß er das Pferd geschenkt habe, sondern auch, warum er es geschenkt habe, und seine ganz neue Theorie des Glücks. Wanjuscha billigte diese Theorie nicht und erklärte das alles für Unsinn.

Lulafcha war nach Hause geeilt. Er sprang vom Pferde und übergab es der Mutter mit der Bitte, es zur losatischen Pferdeherde zu lassen. Er selbst müsse noch in selbiger Nacht zur Grenzwaiche zurück. Die Stumme war bereit, das Ross fortzuführen, und zeigte mit Geberden, sie wolle sich vor dem Manne, der ihm das Pferd geschenkt habe, wenn sie ihn sähe, bis zur Erde verneigen. Die Alte schüttelte nur den Kopf bei der Erzählung des Sohnes und war in ihrem Innern überzeugt, Lulafcha habe das Pferd gestohlen. Darum befaß sie auch der Stummen, das Pferd noch vor Tagesanbruch zur Herde zu führen.

(Fortsetzung folgt.)

## Robert Owen.

Zur Erinnerung an seinen 50. Todestag (17. November 1858).

### I.

Robert Owen wurde am 14. Mai 1771 geboren als zweitjüngster Sohn eines kleinen Sattlers in dem Dorfe Newtown in Wales. Sein Vater, der früher sein Geld verloren hatte, konnte nicht viel auf die Erziehung seiner sieben Kinder verwenden. Nachdem Robert die Dorfschule besucht hatte, ging er, als er zehn Jahre alt war, nach London, um mit Hilfe eines älteren, dort als Sattler wohnenden Bruders den Weg durch's Leben zu suchen. Mit Energie suchte er sich in verschiedenen Stellungen emporzuarbeiten. Zuerst war er Ladengehilfe; als dann in Manchester die Baumwollindustrie durch die von Arkwright erfindene Spinnmaschine emporkam, ließ er als 15-jähriger Bursche 2000 Mark von seinem Bruder und richtete mit einem Kompanion eine kleine Spinnerei ein. Nachdem er in dieser Weise die Technik gut kennen gelernt hatte, wurde er im Alter von 20 Jahren Betriebsleiter in einer großen Feinspinnerei in Manchester.

Als die Bekanntschaft des Besitzers dies erfuhr, sagte sie ihm einen sicheren Bankrott voraus, weil er einen unreifen Knaben mit der Leitung eines Betriebes betraut hätte, den kaum ein Erwachsener beherrschte. Owen sah immer viel jünger aus, als er war und machte einen inadaquaten Eindruck. Aber der Spinnereibesitzer hatte etwas an ihm bemerkt, das sich bei seiner Geschäftsführung bewährte: eine ruhige, merkwürdliche Energie, außerordentliche Geschäftlichkeit in der Leitung eines Geschäftes, administrative Begabung und vor allem: eine ungewöhnliche Fähigkeit im Uebersetzen von Worten. Dieser starke Einfluß, der von seinem ruhigen, festen und freundlichen Wesen ausging und ihn zum gehobenen Leiter der Menschheit machte, hat nicht am wenigsten zu seinen Erfolgen als Geschäftsmann und als Reformator beigetragen.

Die Zeit, die Owen in Manchester als Fabrikant verlebte — nach zehn Jahren verließ er seine Stellung und errichtete selbst mit einigen Kapitalisten eine Fabrik — fiel mitten in die gewaltige industrielle und gesellschaftliche Umwälzung, die die moderne Großindustrie heraufschuf. Tatkräftige oder geschäftstüchtige Personen arbeiteten sich damals aus dem Kleinbürgertum zu erfolgreichen Unternehmern empor, während die weniger erfolgreiche Masse herabfiel. Gewaltige Geldmassen wurden in der Baumwollindustrie verdient. Die englische industrielle Bourgeoisie war damals eine junge emporkommende Klasse voll Kraft, Energie und Selbstbewußtsein und Unternehmungslust. Sie pflegte die Naturwissenschaft, deren Entdeckungen sie ihren Aufstieg verdankte, und eine nüchternere, nur das Nützliche beachtende

materialistische, aller Metaphysik abholde Auffassungsweise kam in ihren klarsten Elementen empor. Es war dieselbe Zeit, da Godwin dem überkommenen englischen Staats- und Gesellschaftssystem die Lehren der anarchischen Freiheit gegenüberstellte und Mary Wollstonecraft als Kämpferin für die gleichen Rechte der Frauen auftrat. Owen fand in Manchester einen Kreis von regsamem Freunden, die sich mit größtem Interesse dem Studium der Wissenschaft zuwandten; bekannte Naturforscher traten dort in engen Verkehr mit den besten Elementen des emporsteigenden Unternehmertums; sie fühlten sich als die Träger des menschlichen Fortschritts. Hier gewann Owen in fortwährendem, regen Gedankenaustrausch und gestützt durch die eigenen Erfahrungen als Unternehmer, der Hunderte von Arbeitern unter sich hatte, die einfache, klare materialistische Weltanschauung, die die Grundlage seines späteren Werbens wurde.

Die Bekanntschaft mit der Tochter eines schottischen Fabrikanten Dale, die er umwarb und später heiratete, führte ihn nach Schottland. Dieser Dale hatte an einem Wasserfalle des Clyde eine Baumwollspinnerei New-Lanark errichtet. Da aber die Bauern die höheren, eintönigen Fabriklohnverhältnisse nicht mochten, waren es nur verelendete und verarmte Elemente, die als Arbeiter zu haben waren; er ergänzte sie, wie es damals Sitte war, durch eine große Anzahl Kinder aus den Armen- und Waisenhäusern. Die Kinder, oft noch jünger als 7 Jahre, mußten 11 Stunden täglich in den überfüllten, staubgefüllten Räumen zubringen und hatten kaum genügende Zeit, um ihre dürftige Mahlzeit einzunehmen. Sie hielten alle die Fabrikhölle, manche von ihnen wurden geistig und körperlich zu Zwergen und einige waren verwöhnt, stürzte Owen später. Nun muß dabei beachtet werden, daß Herr Dale wegen seiner Frömmigkeit und Boshätigkeit sehr angesehen war; er war kein herzloser Arbeiterwider, der nur an den eigenen Profit dachte. Daran ist zu erkennen, wie es in anderen Fabriken zugeht. Hier zeigte sich, wie auch ein menschliches Herz gegen die Allmacht der ökonomischen Verhältnisse nichts vermag. Dale war selbst meist abwesend und mußte die Fabrik Geschäftsleitern überlassen; die technischen Einrichtungen waren veraltet. Die Arbeiter, die das kleine Fabrikdorf bewohnten, waren schmutzig, dem Trunke ergeben, unwissend und verwahrlost; Diebstahl war in dem Betrieb allgemein.

Owen kaufte 1799 New-Lanark von seinem künftigen Schwiegervater, und am 1. Januar 1800 trat er die Herrschaft über das Fabrikdorf an, das durch seine Reformtätigkeit weiberrühmt werden sollte. Doch war dies nicht die erste Stätte, wo er seine Ideen in die Praxis umsetzte. Sie hatten sich vielmehr Hand in Hand mit der Praxis, zugleich mit seiner Praxis als Fabrikant in Manchester entwickelt. Auch dort hatte er den Grundriss befolgt, daß der richtige Fabrikant gerade so viel Sorge auf sein Menschenmaterial wie auf seine tote Mechanik verwenden soll; auch dort hatte er sich das Zutrauen der Arbeiter gewonnen, und seine Fabrik war in Manchester wegen ihrer Ordnung, Sauberkeit und wegen des vortrefflichen Geistes der Arbeiter berühmt.

Hier aber in New-Lanark hatte er eine kleine, abgeschlossene Welt, die sich in der schlechtesten Verfassung befand, umzugestalten. Mit ruhiger Geduld und fester Energie ging er an die Arbeit. Zuerst wurde der Betrieb technisch neu eingerichtet. Die Wirtschaften wurden aus dem Dorfe entfernt. Auch löste er sofort die Kinderleihungsverträge mit den Armenhäusern; unter zehn Jahren sollten keine mehr beschäftigt werden. Die Umgestaltung der Läden und Wohnheime der Arbeiter war ungleich schwieriger, denn hier besaß er das natürliche Mißtrauen, das der Ausgebetete gegen seinen Ausbeuter empfindet und das in diesem Fall noch dadurch verstärkt wurde, daß er ein Fremder, ein Engländer war. Was konnten all seine Magnahmen anders bezwecken, als mehr Gewinn aus ihnen zu pressen, was all seine neuen Vorrichtungen anderes wollen, als ihnen ihr bisheriges Freiheitsmaß noch mehr beschränken? Owen antwortete auf alle Ausbrüche der Feindseligkeit nie, disputierte nie, ging seinen Weg und blieb bei seinen Anordnungen. Er blieb bei seiner Methode, nichts mit Gewalt und Strafe zu erzielen, sondern ruhig zu warten, bis seine freundliche Entschlossenheit die Leute überzeugt hatte. Er fing damit an, daß er den Säugling und Kleinkind aus dem Dorfe wegholte und die Bewohner vernahmte, auch das Innere der Häuser, die er vergrößern ließ, rein zu halten. Aber das kam er selber an! Die Kommission, die er zur Inspektion der Wohnungen angewiesen hatte, wurde von den Frauen verhöhnt und zurückgewiesen. Darauf bevorzugte er die wenigen, die seiner Mahnung Folge leisteten und die Kommission freundlich empfingen, dadurch, daß er ihnen Blumen und Pflanzen aus seinem Garten zur Ausbesserung ihrer Häuser schickte. Das wirkte vortrefflich, und allmählich überwand er in dieser Weise den Widerstand. Das ist ein kleines Beispiel der Art und Weise, wie er auf die Arbeiter einwirkte.

In der Fabrik führte er die systematische Ordnung und Regelmäßigkeit ein, die er als notwendige Grundlage eines erfolgreichen Unternehmens kennen gelernt hatte. Die Diebereien, die hier zur Gewohnheit geworden waren, rottete er aus, aber nicht dadurch, daß er die Übeltäter strafen ließ. Er führte dazu den „stummen Wächter“ ein, ein mit vier Farben gestrichenes Blech, das über dem Plage jedes Arbeiters hing und durch die hervorgekehrte Farbe anzeigte, wie sein Benehmen am vorhergehenden Tage gewesen war. Der aufgeregte Stolz, das nachgerufene Schamgefühl der Arbeiter wirkte auf die Dauer besser als jede Strafe. Wir dürfen dieses Erziehungsmittel nicht an dem Maßstabe messen, der jetzt in

der kämpfenden Arbeiterklasse gilt, bei der Stolz, freibeitliche Gesinnung und Menschenvürde sich entwickelt haben. Wir müssen es vielmehr im Rahmen einer Zeit betrachten, in der die Arbeiter noch unselbständig, geistig und sittlich völlig heruntergekommen waren und es galt, sie erst zum Bewußtsein ihrer menschlichen Würde zu erwecken. So betrachtet, zengt dieses Mittel, ein Uebel zu beseitigen, gegen das jeder andere sich nur mit Strafen zu helfen wußte, von demselben sympathischen Geiste, der Owens ganzes Wirken beherrschte.

Die Arbeitszeit wurde erst auf 11, dann auf 10 $\frac{1}{2}$  Stunden beschränkt. Ein Konsumladen befreite die Arbeiter von den Krämerin und lieferte ihnen gute Waren zu billigen Preisen. Ein ganzes System von Selbstverwaltung, das die Defizite der einzelnen unter der Kontrolle der Gesamtheit stellte, wurde eingeführt; Gesellschaftsbereine, Bildungsinstitute, Alters- und Krankenlosten wurden errichtet. So wuchs New-Lanark zu einem kleinen Gemeinwesen auf, mit Waren- und Lagerhaus, mit gemeinsamer Küche, mit Speisesaal, Bibliothek, Konzerts- und Tanzsaal; mit den weitestgehenden hygienischen Einrichtungen in der Fabrik, mit den vortrefflichsten technischen Einrichtungen, das im Vergleich zu den anderen englischen Fabriken wie ein kleines Paradies inmitten einer Hölle anmutete. Die anderen Fabrikanten prophezeiten Owen den Ruin, weil er so viel Geld „unproduktiv“ verausgabte. Aber gerade umgekehrt machte seine Fabrik riesige Gewinne, die zum Teil seiner Geschäftstüchtigkeit, seiner Gemäßtheit im Ausnutzen der Konjunktur, in der Vertriebsleitung und der Auswahl der Verwalter zuzuschreiben ist, zum Teil aber auch der Zufriedenheit, der Hingebung und der Arbeitsfreudigkeit, die die Arbeiter in diesen Verhältnissen befehlte.

Diese Wahrheit, daß Ausgaben für Wohlfahrtseinrichtungen nicht unproduktiv sind, ist nachher von anderen Kapitalisten immer aufs neue entdeckt worden; aber es besteht zwischen ihnen und Owen trotz der äußerlichen Uebereinstimmung der „Wohlfahrtseinrichtungen“ ein großer Unterschied. Was bei ihm ein Ausfluß seiner tiefen menschenfreundlichen Gesinnung war, ist jetzt meist ein Ausfluß geschäftskluger Berechnung; und während Owens Wohlfahrtseinrichtungen den Anlauf zu einem späteren Kommunismus bildeten, dienen die modernen Wohlfahrtseinrichtungen fast ausnahmslos als Fessel, die die Arbeiter von ihrem großen Kampf für den Kommunismus fernhalten soll.

Aber mit dem Erreichten war Owen noch nicht zufrieden. Er wollte jetzt damit anfangen, die Kinder nach seinen Ideen erziehen zu lassen, sie dadurch zu guten Charakteren auszubilden, daß er sie immer unter den günstigsten Umständen aufwachsen ließ. Zuerst hatte er den Widerstand seiner Assoziierten zu überwinden, die es nur auf Kapitalgewinn abgesehen hatten und Ausgaben für eine Kinderschule nicht gutheißten. Die Fabrik wurde 1813 öffentlich verkauft, aber Owen hatte neue Kompagnons in ein paar reichen, philanthropischen Quäkern gefunden und kaufte selbst die Fabrik. Die nunmehr errichtete Schule, in der die Kinder vom zweiten Jahre an erzogen wurden, würde man jetzt noch ein Institut nennen; seine pädagogischen Auffassungen gehen weit über die modernste und aufklärteste bürgerliche Erziehungslehre hinaus und können nur unter Sozialisten Verständnis und nur in einem sozialistischen Gemeinwesen Geltung finden. Keine Strafen, freundliches Zureden, Einprägung des Grundgesetzes von früh an, daß das höchste Glück aller davon abhängt, daß alle sich gegenseitig Freude machen — das waren seine Maximen. Pädagogen haben sie bemängelt, aber wer die Resultate sah, wußte sie nicht genug zu rühmen. Niemand, erklärte ein Augenzeuge im englischen Parlament, könne diese Kleinen sehen, ohne zu wünschen, daß seine eigenen Kinder ebenso erzogen würden. Er habe, fuhr er fort, bis zu 100 Kinder bei Spiel und Arbeit beobachtet. Kein Uebelwollen, kein Streit, nur Güte seien zu finden gewesen. In New-Lanark sei unter der Verwaltung eines Mannes mit Owens „unglücklichen Anschauungen“ während der letzten 14 Jahre kein Verbrechen vorgekommen. Könnte das gleiche von irgend einem anderen Etablissement des Landes gesagt werden!

Diese „unglücklichen Anschauungen“ Owens, die dieser Redner erwähnte, waren seine materialistischen Anschauungen; man sah nicht, daß sie gerade die Grundlage und Ursache seiner Erfolge bildeten. Owen hielt nicht viel von den dogmatischen Religionslehren; in den religiösen Zänkereien sah er die hauptsächlichsten Friedensstörer, die ein gutes Einvernehmen der Menschen hinderten, und er verbannte sie möglichst aus dem Dorfe. Die „Religionskunde“, die er, um den Empfindungen der Eltern einigermassen Rechnung zu tragen, geben ließ, war zumeist nur auf die Einprägung sittlicher Lehren gerichtet. Körperlichen Übungen, Tanz und Musik gab er einen breiten Raum in der Erziehung. Dadurch geriet er immer mehr in Streit mit seinen frömmelnden Partnern; und dieser Gegenatz der Anschauungen bereitete schließlich seinem Wirken in New-Lanark ein Ende.

Aber damit eilen wir dem Laufe der Geschichte weit voraus. Lange vor dieser neuen Entwicklung war Owen, um seine Schöpfungen im Interesse der Arbeiter weiterzuführen, mit seinen Anschauungen vor die Öffentlichkeit getreten. Von 1813 an fängt seine öffentliche Agitation an. Die Erfolge, die er erzielt hatte, schrieb er nicht seiner Person, sondern der Kraft und Wahrheit seiner Prinzipien zu; diese bekannt zu machen und durch den Hinweis auf ihre praktische Bestätigung in New-Lanark zu bekräftigen,

bließ das Glück der New-Lanarker Arbeiter den Hunderttausenden elenden Proletariern Englands eröffnen. Deshalb trat Owen als Propagandist für seine Ideen auf.

## Kleines feuilleton.

Aus den Erinnerungen eines Senkers. Die lebhaften Kämpfe um die Abschaffung der Todesstrafe, die jetzt in Paris geführt werden, geben Paul Ginisty im „Journal des Débats“ Anlaß, auf ein interessantes altes Buch hinzuweisen, das um 1530 verfaßt wurde und wohl die älteste Antibiographie eines Scharfrichters ist. Es war der Meister Berthold Benz, Scharfrichter von Nürnberg, der Abkömmling einer Nürnberger Familie, in der das Scharfrichteramt seit Generationen erblich war, der in seinen stillen Stunden die mit redlichem Eifer erlernte Schreibkunst dazu benutzte, um seine Lebenserinnerungen zwanglos aufzuzeichnen. Mit wenigen Worten geht Berthold über seine Kindheit hinweg, aber er vergißt nicht darauf hinzuweisen, daß er in dem Augenblick das Licht der Welt erblickte, in dem sein Vater auf dem Marktplatz eine Hexenverbrennung vollzog. Als Knabe findet er an wunderlichen Streichen ein Vergnügen: wenn die Nacht herniederank, dann pflegte er sich oft unterm Galgen an der Richtstätte zu verbergen. Der einsame Wanderer, der im Dunkel die schaurige Stätte passieren mußte, hörte dann wohl ein jammervolles Stöhnen, sägig entsetzt das Kreuz und eilte hastig weiter, ohne zu ahnen, daß der junge Scharfrichtersohn hier seinem Uebermut die Fügel schießen ließ. Er begleitete den Vater in den „Elefanten“, die alte rauchige Schänke in enger winkliger Gasse, in der der Scharfrichter altem Brauch gemäß alljährlich seinen Tribut von den Dirnen der Stadt einholte. Wie der Sohn ihn auf solchen Geschäftsgängen begleitete, so empfing er auch früh eine sorgsame Vorbildung auf seinen Beruf, und er muß ein tüchtiger Geselle gewesen sein, denn als sein Vater wegen Ungebühr entlassen wird, überträgt man sofort dem Jüngling das Amt. Ein wenig beschämt bekennt er, daß seine erste selbständige Hinrichtung nur einem armseligen Wegelagerer das Leben kostete. Ums Haar wäre Meister Berthold auch ein reicher Mann geworden. Ein Wirt namens Frisch hatte sich aufgehängt und es gehörte zu den Obliegenheiten Meisters Bertholds, den Selbstmörder vom Stride abzuschneiden. Dabei genoß der Scharfrichter ein Privileg: alles, was sich innerhalb eines Kreises befand, den er mit ausgestrecktem Arm und blanker Klinge ziehen konnte, ward sein Eigentum. Frisch hatte sich unmittelbar über einer Kellers Luke erhängt und drunten im Gewölbe fand man eine stahlbeschlagene Kaffette mit einem hübschen Haufen goldener Dukaten. Aber Meister Bertholds Freude währte nicht lange, bald darauf tauchte ein hochmöglicher adeliger Herr auf, der es übernahm, den Schatz seinem Besitzer zurückzustellen. Meister Berthold wußte recht gut, wie es um die Justiz bestellt war; so zog er es denn vor, den Schatz herauszugeben und die liebe Freiheit dagegen einzutauschen. Bald fand er auch einen Gehilfen, wenn auch anfangs einen unfreiwilligen, einen jungen Bildhauer, namens Veit. Meister Berthold führte einen Verurteilten zum Schaffot; der Gefangene, in einer Aufwallung von Verzweiflung, reißt sich los und flüchtet. Unwillkürlich springt der junge Bildhauer dem Scharfrichter bei und hilft den Flüchtling wieder festzunehmen. Die unbedachte Gefälligkeit sollte dem jungen Künstler teuer zu stehen kommen, denn nach altem Rechte ward ein jeder, der freiwillig dem Scharfrichter Hilfe geleistet, verpflichtet, ihm auch weiterhin zu dienen. Am Anfang weigerte sich Veit, aber er mußte nachgeben, und schließlich brachte er es zu einem tüchtigen Hentergesellen. Sein Meister beklagt seinen Tod aufs tiefste: von einer eifersüchtigen Frau ward der junge Geselle vergiftet. Groß sind die Einnahmequellen des Scharfrichters nie gewesen; kleine Nebenverdienste blieben stets willkommen. Die Gütlichkeit der Menschen kam ihm zu Hilfe. Oft zahlten die Angehörigen der Verurteilten kleinere oder größere Summen, damit der Scharfrichter bei der Vollstreckung mehr oder minder Pomp entfaltete. Zum Amte des Scharfrichters zählt er auch die Verpflichtungen, mit den Todeslandbuden zusammen die Hentersmahlzeit einzunehmen. Meister Berthold tat es ungern, aber er findet sich in seine Pflicht, und gewissenhaft registriert er im Tagebuch Mahlzeiten und Gerichte. Eines Tages muß er mit einer jungen Verurteilten speisen, ein jugendfrisches, blühendes Geschöpf von bezaubernder Schönheit, die bitterlich jammert, daß sie schon sterben solle. Meister Berthold wurde sehr nachdenklich, und die Nacht schlief er wenig. Am Morgen aber, als er neben ihr auf dem Schaffot steht, schleudert er plötzlich sein Richtschwert von sich und ruft mit lauter Stimme: „Auf Grund des Rechtes des Henters nehme ich sie zum Weibe.“ Mit freudigem Gemurmel nimmt die Menge, von der Schönheit der jungen Verbrecherin gerührt, die Worte auf, und in dem Armenfünderkarran, der sie zur Richtstätte schleppte, fährt sie wenige Minuten später als Braut Meister Bertholds zur Kirche.